Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 8 (2001)
Heft: 83

Artikel: Der letzte Sommer : Dorftragödie
Autor: Stamm, Erich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-885098

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER LETZTE SOMMER

DORFTRAGÖDIE:

In Wildkirch* am kleinen Fluss lebt die Dorfgemeinschaft noch weitgehend in sich selbst geschlossen. Wenig Wind von aussen dringt ins abgelegene Tal, bewegt die Gesellschaft. Umso heftiger erschüttert im Sommer 2000 ein Unglück das Dorf.

von Erich Stamm

Tradition ist heilig. Wer weiss, wie man sich zu verhalten hat, gehört dazu, ist eingebettet in Freundschaft, Verbundenheit. Wer von aussen kommt, hat es schwer. Männer und Frauen, die ein halbes Menschenleben im Dorf verbracht haben, sind Fremde geblieben. Andere werden von den Einheimischen angenommen, nach kurzer Zeit in die Behörden gewählt. Die Auswahl ist klein, man ist rasch Kommissionsmitglied, zum Beispiel in der Schule. Als Behördemitglied erlebt man auch Situationen, die nicht leicht zu ertragen sind. Leute machen einander das Leben schwer. Ein Grenzstreit kann dazu führen, dass Nachbarn nicht mehr miteinander sprechen. Eltern können im Kampf um die Stellung ihrer Kinder einander Dinge sagen, die sie später tief bereuen. Aber im Sommer 2000 ist alles ganz anders.

Familie Wieland wohnt seit zehn Jahren im Dorf. Zur Familie gehören drei Kinder. Marisa ist die Jüngste, 13 Jahre alt. Als einzige Tochter wird sie verwöhnt, in Watte verpackt, behandelt wie eine Prinzessin. Im Herbst 1998 wird der zwei Jahre ältere Bruder Stefan sehr krank. Ein Tumor hat sich in seinem Kopf eingenistet. Er muss operiert werden. Die Operation gelingt. Nachdem Stefan aus der Narkose erwacht, wird festgestellt, dass ein wichtiger Teil des Gehirns Schaden genommen hat. Der Bruder ist behindert. Die Mutter kann diese Tatsache sehr schwer akzeptieren. Sie sucht einen Spezialisten nach dem anderen auf. Wenn sie untätig ist, hat sie das Gefühl, etwas Wichtiges, etwas Unwiederbringliches zu verpassen.

An die verwöhnte Tochter zu Hause denkt jetzt niemand. Sie besucht die sechste Klasse. Am Mittag kommt sie aus der Schule ins leere Haus. Am Abend wird am Familientisch über die Krankheit des Bruders diskutiert.

Marisa ist allein. Am Anfang reagiert sie aggressiv. Sie fordert ihren Anteil an Zuwendung. Ihr wird Herzlosigkeit vorgeworfen. Sie soll verstehen, dass der Bruder nun wichtiger sei. Plötzlich soll sie erwachsen sein. Sie zieht sich immer mehr zurück, ist auch abends lange fort, irgendwo bei Freunden. Die jungen Leute verbringen immer mehr Zeit miteinander. Es bildet sich eine Clique, sie sitzt oft zusammen. Man heckt Streiche aus, probiert das Leben aus.

TEUFELSKREIS

Die Clique macht sich auch in der Schule bemerkbar. Die Klasse reagiert auf die Dominanz einzelner Schüler. Unruhe bricht aus. SchülerInnen, denen die Schule verleidet. SchülerInnen werden von anderen unterdrückt. Sie wagen manchmal nicht mehr, sich zu wehren. Wer nicht spurt, wird bestraft, geächtet, vor den anderen blossgestellt.

Die Schüler kommen in die Oberstufe. Ein junger Lehrer hat die Klasse übernommen. Er will ein guter Lehrer sein. Er diskutiert mit den jungen Leuten, sucht Verständnis. Er stösst auf Granit, noch schlimmer, auf Gleichgültigkeit, auf grenzenlose Gleichgültigkeit. Immer wieder sucht er neue Wege, um an die Schüler heran zu kommen. Immer weniger gelingt es ihm. In der Klasse herrscht schlechte Stimmung. Es gibt Schüler, die jedes Mitmachen verweigern.

Der Unterricht schleppt sich dahin. Der Lehrer versucht, aus dem Teufelskreis heraus zu kommen. Er sucht die Jungen zu motivieren, sich am Unterricht zu beteiligen. Die Situation spitzt sich immer mehr zu. Ein Elterngespräch bringt keine Beruhigung. Es gelingt dem Lehrer immer weniger, einen geordneten Unterricht durchzusetzen. Welchen Einfluss die Clique auf diesen Prozess hat, lässt sich nicht sagen. Auf alle Fälle fühlt sich der Lehrer einen Monat vor den langen Sommerferien nicht mehr in der Lage, den Unterricht weiter zu führen. Er lässt sich für eine Woche dispensieren.

Als er am Montag vor den Sommerferien den Unterricht wieder aufnimmt, sitzt ein Behördemitglied im Klassenzimmer, zu seiner Unterstützung. Bereits in der ersten Stunde stösst er auf Ablehnung. Eine Schülerin, die andauernd mit dem Kuli spielt, wird aus dem

Suizid

Suizid ist eine der zehn häufigsten Todesursachen in Europa und in den USA. Vierzehn bis zwanzig Prozent der Bevölkerung haben sich schon überlegt, sich selber zu töten. In der Schweiz bringen sich jährlich rund tausend Männer und vierhundert Frauen um. Auf einen vollendeten Suizid kommen etwa zwanzig Suizidversuche. Die Dunkelziffer ist hoch. Meistens kommt ein Suizid nicht aus heiterhellem Himmel. Im ersten Stadium überlegen sich die Menschen, sich selber zu töten. In einer zweiten Phase sind sie unentschieden. In dieser Zeit sagen sie oft, sie wollten sich umbringen. Im dritten Stadium entschliessen sie sich zur Tat und bereiten sie vor. Für die Verhütung von Selbsttötungen ist es sehr wichtig, Leute ernst zu nehmen, die sagen, sie wollen sich umbringen, selbst wenn sie es noch so beiläufig äussern. Suizid ist keine vererbte Krankheit. Es ist eine Tat der Verzweiflung und erfolgt häufig wegen Kontaktschwierigkeiten, Einsamkeit, Verlust von lieben Menschen oder Arbeitsproblemen. Suizidraten werden öffentlich diskutiert, nicht aber die Probleme der Hinterbliebenen. Sie müssen nicht nur den Tod eines geliebten Menschen verarbeiten, sondern oft auch mit ihren Gefühlen fertig werden, am Suizid mitschuldig zu sein. Die Dargebotene Hand, Telefonnummer 143, hilft Hinterbliebenen weiter. Sie steht auch Menschen mit Suzidabsichten und ihren Angehörigen bei.

Maria Portmann-Huwiler

WIE ES DAZU KAM UND DAMIT UMGEGANGEN WIRD.

Schulzimmer gewiesen. Es ist Marisa. Was ist zu tun? Eine ganze Woche dauert der Unterricht noch bis zu den Sommerferien.

Marisas Mutter wird auf das Geschehen aufmerksam. Sie sucht den Kontakt zum Lehrer. Er bagatellisiert, vertröstet sie auf später. Er sagt, er möchte jetzt nicht darüber sprechen. Marisa bleibt zu Hause. Alle hoffen, dass sich die Situation in den Sommerferien beruhigt.

WAFFENSTILLSTAND

Der junge Lehrer kündigt die Stelle und sucht eine andere Arbeit. Er findet eine Stelle bei einem Reisebüro. In den Sommerferien fahren die Leute weg. Das Dorf wirkt wie ausgestorben. Es ist ein heisser Sommer. Mitten in dieser Zeit kommt der junge Lehrer zur Schulleitung. Er teilt ihr mit, er könnte sich vorstellen, nach den Ferien seine Arbeit in der Schule wieder aufzunehmen. Die Schulleiterin sagt ihm, seine Wiedereinstellung liege nicht in ihrer Kompetenz und in dieser Zeit weilten die meisten Leute in den Ferien.

Ein paar Tage später will eine junge Lehrerin zusammen mit ihrem Freund etwas aus dem Schulhaus holen. Auf dem Schulhausparkplatz sehen die beiden das Auto des Lehrers stehen. Die Motorhaube ist noch warm. Es ist abends gegen 21 Uhr. Im ganzen Schulhaus ist es dunkel. Nirgends brennt Licht. Die jungen Leute beschleicht ein banges Gefühl.

Sie öffnen die Schulhaustüre und steigen die Treppe zum ehemaligen Schulzimmer des Lehrers empor. Die Lehrerin öffnet die Türe. Sie klickt den Lichtschalter an, das Licht funktioniert verzögert. Im aufblitzenden Licht wird ein hängender Körper sichtbar. Der Freund, der hinter der Lehrerin steht, drängt sie zur Tür hinaus. Der Lehrer hat sich an der Wandtafel aufgehängt. Sie sind zu spät gekommen. Vom Lehrerzimmer aus alarmieren sie die Polizei und den Arzt. Wie ein Lauffeuer verbreitet sich die Nachricht im Dorf, in der Region.

Marisas Familie ist in dieser Nacht aus langen Ferien ins Dorf zurückgekehrt. Sie weiss noch nichts von diesem Unglück. Sie besucht am darauffolgenden Tag Freunde, die weit weg wohnen. Im Laufe des Abends sagt der Gastgeber: «Was läuft da in eurem Dorf, dass sich ein junger Lehrer das Leben nimmt?» Alle erschrecken. Marisa lacht ein verzerrtes Lachen. Sie kann fast nicht aufhören zu lachen. Später wird sie dazu sagen: «Ich habe es nicht geglaubt.»

Eine sehr schwierige Zeit beginnt. Die Leute im Dorf beschuldigen offen oder versteckt die Clique, das Unglück provoziert zu haben. Zusammenkünfte der Beteiligten enden traurig, ein Gespräch ist nicht möglich. Hilfe von Fachleuten wird versprochen. Die Verarbeitung dauert lange. Sie ist noch lange nicht abgeschlossen. Vielleicht nie.

Viele Leute äussern sich in Leserbriefen, beteiligte und ganz unbeteiligte. Viele fühlen sich kompetent, Ratschläge zu erteilen, zu sagen, wie man es hätte machen sollen. Ist richtig reagiert worden? Sind wir in Wildkirch allein in dieser Situation? Wo können die Gründe liegen für das Unfassbare? Was hätte man tun können, um das Unglück zu verhindern? Wer ist schuld? Wer will da richten?

Fast auf den Tag genau zwei Monate später, als alle Leserbriefe mit ihren guten und weniger guten Ratschlägen verstummt sind, macht sich ein anonymer Telefonanrufer bemerkbar. Er meldet sich in der Gemeindekanzlei, in der Schule, und droht, im Namen des jungen Lehrers öffentliche Gebäude in die Luft zu sprengen. Diese Nacht verbringen zwanzig Polizisten in Wildkirch. Passiert ist nichts.

Es ist doch etwas passiert. Die Leute gehen behutsamer miteinander um, reagieren auf Spannungen, sprechen sie an. Zu spüren ist das vor allem in der Schule, aber auch im Dorf. Die Lehrer sprechen von echter Solidarität und Zusammenhalt, von grosser Unterstützung, auch von Seiten der Bevölkerung. Die Schulleiterin sagt: «Das Lehrerteam ist motiviert. Man spricht Situationen an, die einen beschäftigen, man sucht gemeinsam nach Lösungen». Eine neue Solidarität unter den Menschen hat sich entwickelt. Die Leute von Wildkirch blicken in die Zukunft und gehen gemeinsam auf den Weg.

*Pseudonym für ein Dorf in der Ostschweiz

Erich Stamm, lebt in einem Dorf in der Ostschweiz
Foto: Daniel Ammann